

LEHRERMANGEL NOTMASSNAHMEN

Studentinnen müssen im Klassenzimmer aushelfen

Damit am Montag in jedem Klassenzimmer eine Lehrerin oder ein Lehrer steht, musste der Kanton Bern zu einer Notmassnahme greifen: Er lässt Studierende in die Bresche springen. Zum Beispiel in Lauterbrunnen.

Die letzten zwei Tage hat Sina Dumont vor allem eines gemacht. Sie ist durch das Schulhaus Lauterbrunnen gelaufen und hat sich eingepägt, wo welches Zimmer ist. Im ersten Stock links das Büro von Schulleiter Rolf Possel, im vierten Stock rechts das Zeichenzimmer, im Erdgeschoss ihr Klassenzimmer. «Am meisten nervös bin ich, weil ich das Gebäude noch nicht gut kenne», sagt Dumont. Kein Wunder. Sie hat auch erst vor wenigen Wochen erfahren, dass sie beim Schulstart am Montag vor einer Klasse stehen und nicht selber an der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern die Schulbank drücken wird.

Mit 22 Jahren und erst vier von sechs Semestern Studium hat Dumont noch gar kein Lehrdiplom. Und doch wird sie ein halbes Jahr wie eine normale Lehrerin im Fach Natur Mensch Gesellschaft über Laubbäume sprechen oder auf Französisch mit den Schülern «avoir» und «être» konjugieren.

Ohne Dumont wäre die offene Stelle an der Schule Lauterbrunnen vermutlich unbesetzt geblieben. Kurz vor den Sommerferien hat die bisherige Lehrkraft gekündigt. Während in den vergangenen Jahren auf Stellenausschreibungen noch genau eine geeignete Bewerbung einging, blieben dieses Jahr das Mailfach und der Briefkasten von Schulleiter Possel leer. Zu kurzfristig, zu ausgetrocknet von Lehrermarkt.

Im Notfall hilft die PH

Lauterbrunnen ist kein Einzelfall. Im ganzen Kanton hatten Schulen dieses Jahr besonders grosse Schwierigkeiten, offene Stellen im Kindergarten und in den 1. bis 6. Klassen zu besetzen. Neuerdings nicht mehr nur in Randregionen, sondern auch in der Agglomeration oder den Städten. «Der Lehrermangel ist definitiv im Kanton Bern angekommen», sagt Erwin Sommer, Leiter des kantonalen Amtes für Kindergarten, Volksschule und Beratung. Eine Pensionierungswelle bei den Lehrern, Mehrlektionen wegen des Lehrplans 21 und steigende Schülerzahlen seien verantwortlich dafür.

Neu ist das Phänomen nicht. Doch in früheren Jahren konnte der Personalmangel stets durch

Pensenerhöhungen oder Lehrer abgedeckt werden, deren Ausbildung nicht ganz den Anforderungen entsprach. Jetzt war nicht einmal mehr das ausreichend. Kurz vor den Sommerferien waren noch Dutzende Stellen unbesetzt. Und da kommt Sina Dumont ins Spiel.

Sie ist eine von 30 Studentinnen und Studenten, die bis Ende Januar einspringen – an zwanzig Schulen, verteilt über den ganzen Kanton. Das Projekt wurde von der Erziehungsdirektion zusammen mit der PH bereits 2014 lanciert, um im Notfall auf den Lehrermangel reagieren zu können. Vorgesehen ist, dass Studierende im fünften oder im sechsten Semester ein halbes Jahr als Lehrer arbeiten, wenn Stellen nicht besetzt werden können. Während das bisher kaum notwendig war, meldeten sich diesen Sommer gleich vierzig Schulen bei der PH, zwanzig waren dann tatsächlich auf Hilfe angewiesen.

SCHÜLERZAHLEN

Am Montag beginnt im Kanton Bern das neue Schuljahr. Während die Schülerzahlen von 2005 bis 2012 kontinuierlich abgenommen haben, steigen sie seither wieder an. Ab Montag werden gemäss einer Mitteilung der Erziehungsdirektion nun rund **105 000 SchülerInnen und Schüler an öffentlichen Berner Schulen und Kindergärten** unterrichtet. Das sind 1200 mehr als noch im letzten Jahr. Da die Geburtenzahlen während der letzten zehn Jahre um 12 Prozent von 8749 (2007) auf 9802 (2017) gestiegen sind, wird die Zahl der Schüler an der Volksschule noch weiter zunehmen. *mb*

Letzte Möglichkeit

Der Einsatz von Studierenden ist nicht unproblematisch. «Eigentlich ist es zu Beginn des fünften Semesters noch zu früh, allein Verantwortung vor einer Klasse zu übernehmen», sagt Lea de Zordo, Projektkoordinatorin am Institut Vorschulstufe und Primarstufe der PH. Zwar müssten alle Studierenden im Studium diverse Praktika absolvieren. Dort würden sie aber meist gemeinsam mit einer Lehrkraft unterrichten. Bei Dumont und ihren Kolleginnen ist das anders.

Lea de Zordo betont, dass es sich um eine Notmassnahme handle, die erst zum Einsatz komme, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft seien. Die Studierenden hatten denn auch sehr wenig Vorbereitungszeit. Erst Ende Juni war klar, wie viele tatsächlich benötigt werden. «Anschließend haben wir innert weniger Tage engagierte Studierende, die sich für das Projekt gemeldet hatten, an die betroffenen Schulen vermittelt», so de Zordo. Anfang bis Mitte Juli waren die Verträge unter Dach und Fach. Da bleiben gerade mal ein paar Wochen, um das Schuljahr vorzubereiten.

«Wenn man sich reinkniet, reicht das», sagt Sina Dumont. Sie

erhalte viel Unterstützung seitens Schulleitung und Lehrer in Lauterbrunnen und könne auf deren Vorarbeit zurückgreifen. «Ich musste nur noch die Detailplanung der zu behandelnden Themen machen», so die Studentin. Nichtsdestotrotz seien die vergangenen beiden Wochen sehr intensiv gewesen.

Grosse Doppelbelastung

Ab Montag wird es für sie nicht minder anstrengend. Vorgesehen ist, dass die angehenden Lehrer ihr Studium nicht unterbrechen müssen und dieses neben dem Job in den Schulen weiterführen. Dumont unterrichtet in einem



Sina Dumont will Lehrerin werden, seit sie denken kann. Am Montag übernimmt sie nun eine Klasse in Lauterbrunnen,

obwohl sie erst vier von sechs Semestern Studium absolviert hat.

Foto: Beat Mathys

«Besser kann man es nicht haben. Wenn ich erst nach dem Studium zu unterrichten beginne, erhalte ich keine so intensive Betreuung.»

Sina Dumont
Lehrerin in Ausbildung

70-Prozent-Pensum Französisch, Sport, Natur Mensch Gesellschaft und Deutsch. Da das Studium eigentlich Vollzeit ist, ergibt dies in gewissen Phasen ein Pensum von über 150 Prozent – die zwei ausstehenden Praktika werden jedoch integriert, und Vorlesungen und Seminare können teilweise individuell absolviert werden. «Ich mache mir keinen Druck. Wenn ich merke, dass ich das nicht schaffe, dann verlängere ich das Studium um ein halbes Jahr», sagt Dumont.

Auch bei der PH sieht man die Doppelbelastung nicht gerne. «Vierorts unterrichten die Studierenden in Zweiertams, so

kann man es gar nicht haben. Wenn ich erst nach dem Studium zu unterrichten beginne, dann erhalte ich keine solche Betreuung», sagt sie.

Das weiss auch der Schulleiter in Lauterbrunnen. Rolf Possel ist aber überzeugt, dass die Unterrichtsqualität nicht leiden wird. «Wir sind von Sina Dumonts Kompetenz überzeugt und sehr froh, dass uns die PH geholfen hat, doch noch jemanden zu finden», sagt Possel. Die Alternative wäre gewesen, eine weitere Klasse zu schliessen und die Kinder auf andere zu verteilen. Er und die Lehrer würden zudem genau darauf achten, Dumont wo immer möglich zu unterstützen und zu entlasten.

«Tragbare Lösung»

Die Notmassnahme wird auch vom Lehrerverband Bildung Bern mitgetragen. Gewerkschaftsleiterin Anna-Katharina Zenger äussert allerdings auch Vorbehalte. «Die Studentinnen und Studenten sind teilweise noch sehr jung und haben wenig Erfahrung. Deshalb könnte die Qualität des Unterrichts leiden.» Umso wichtiger sei eine gute Unterstützung.

verantworten sind. Ihm ist aber klar, dass es sich dabei lediglich um eine Notlösung handeln kann. Trotzdem ist er dankbar, dass sie einspringen. Nur so hätten praktisch alle Stellen im Kanton Bern besetzt werden können. Derzeit sind nur noch vier Teilzeitstellen und fünf Stellvertretungen offen. «Auf 13 000 Lehrkräfte sind das gute Zahlen», sagt Sommer. Trotzdem: Mittel- und langfristig müssen weitere Massnahmen her. Denn der Lehrermangel wird sich verschärfen.

Auch Erwin Sommer von der Erziehungsdirektion glaubt, dass die Einsätze der Studierenden zu

Beruf modernisieren

«Wir müssen schauen, dass wir in den nächsten Jahren gut über die

BLICK ZURÜCK

Im Landeinsatz vor 60 Jahren

Der Kanton Bern schickte die jungen Lehrkräfte bereits in den 1950er-Jahren vorzeitig in die Schulstuben. Susi König unterrichtete als 20-Jährige in Wyssachen.

Lehrermangel ist kein neues Phänomen im Kanton Bern. Schon vor 60 Jahren konnten offene Stellen nicht rechtzeitig besetzt werden, und schon vor 60 Jahren mussten deshalb angehende Lehrerinnen und Lehrer aushelfen. Den sogenannten Landeinsatz leisteten die jungen Leute vorwiegend, aber nicht nur, auf dem Land. Dort war der Mangel besonders gross.

Susi König aus Hasle gehörte zu den Ersten, die so aufs Land geschickt wurden. Im Herbst 1956 wechselte sie für das letzte halbe Seminarjahr an der NMS Bern, die noch Neue Mädchenschule hiess, nach Wyssachen in der Region Huttwil. Sie war jünger als die heutigen angehenden Lehrerinnen und Lehrer: Weil die Ausbildung damals weniger lange dauerte als die heute, stand sie schon als gut 20-Jährige erstmals vor einer Klasse. Ihre Kolleginnen waren zum Teil sogar erst 19 Jahre alt.

Respektspersonen

Klar habe sie vor dem grossen Moment Respekt gehabt, blickt die heute 82-Jährige zurück. Dabei hatte sie eigentlich wenig Grund, wie sie es formuliert, «zu bibbern». Die Zweitklass-

ler, die sie zu unterrichten hatte, seien «sehr brav» gewesen und auch mit den Eltern habe es kaum Probleme gegeben, sagt sie. Dass der Schulkommissionspräsident am ersten Tag die neue Lehrerin in der Klasse persönlich vorstellte, half beim Start zusätzlich.

Die Welt war Mitte der 1950er-Jahre halt auch eine ganz andere als heute. In einem bäuerlich geprägten 1400-Seelen-Dorf wie Wyssachen war der Kommissionspräsident damals eine genauso anerkannte Respektsperson wie der Lehrer oder die Lehrerin. Und davon strahlte ganz viel ab auf die junge Berufseinsteigerin, die dazu erst noch aus einer städtischen Schule kam.

Auch andere Faktoren hätten ihr den Einstieg erleichtert, fährt Susi König vor. Der Umstand etwa, dass die zweite Klasse zuvor von einer Lehrerin aus Deutschland unterrichtet worden war und man allgemein froh war, dass nun jemand wieder in Dialekt redete. Die Tatsache weiter, dass eine gute Seminar Kollegin an der gleichen Schule in der ersten Klasse ihren Landeinsatz



Susi König

leistete. Und nicht zu vergessen das eingessene Lehrerkollegium: «Die vier haben uns Junges gut aufgenommen.»

Elterbesuch

Kritische Situationen gab es für sie als junge Berufsfrau trotzdem. Nun erzählt Susi König von einem Buben, der im Unterricht nicht recht mithalten konnte. Sie kam nicht darum herum, bei den Eltern vorbeizuschauen und ihnen klarzumachen, dass ihr Sohn die Klasse am besten wiederholen würde. Empfangen wurde sie von der Mutter, und bei einer Tasse Kaffee und einem Spiegelei konnte diese die Botschaft tatsächlich akzeptieren. Nur eine Frage schien sie zu beschäftigen: Ob es für den Junior denn nicht ein Nachteil sein werde, nicht mit seinen Jahrgängern in die Rekrutenschule einrücken zu können?

Weil sie ihre Erfahrungen auf dem Land sammelte, war auch die Abschlussprüfung nicht ohne. Die Probelektion musste sie nämlich in der Stadt ablegen, wo sie weder die Schulhäuser noch die Kinder kannte. Sie bestand zwar, doch prompt hiess es, sie sei zu wenig auf die Klasse eingegangen.

Aus dem Landeinsatz wurde übrigens die erste Stelle von Susi König. Wyssachen fragte, ob sie bleiben wolle, und sie sagte zu. Für weitere anderthalb Jahre. *Stephan Künzi*

Runden kommen», sagt Erwin Sommer. Kurzfristig müssten Lehrerinnen und Lehrer weiter dazu animiert werden, Kleinstpensum zu erhöhen. Mittel- und langfristig denkt Sommer daran, den Studiengang für die Primarstufe anzupassen. «Dieser könnte stärker berufsbegleitend ausgerichtet werden, um die Attraktivität zu steigern.» Zudem sollen Berufseinsteiger besser begleitet werden, damit sie nicht gleich wieder aussteigen. «Und schliesslich müssen die Löhne konkurrenzfähig sein.» Nach wie vor sind diese im interkantonalen Vergleich gerade im Vorschul- und im Primarschulbereich zu

tief. «Das ist jedoch eine politische Frage», so Sommer.

Für Sina Dumont steht der Lohn nicht an erster Stelle. «Wichtig ist, dass der Lehrerberuf mit der Zeit geht», sagt sie. Tablets und Smartphones müssten beispielsweise endlich den Weg in die Schulzimmer finden. Trotz der schwierigen Rahmenbedingungen hat sie die eingeschlagene Richtung jedoch nie infrage gestellt. Sie liebe es, mit Kindern zu arbeiten. «Ich will Lehrerin werden, seit ich denken kann», sagt Sina Dumont. Am Montag geht ihr Traum nun vorzeitig in Erfüllung.

Marius Aschwanden

«Wir müssen schauen, dass wir in den nächsten Jahren über die Runden kommen.»

Erwin Sommer
Erziehungsdirektion

In Kürze

WALD
Vermisster Mann tot aufgefunden

Seit Ende Juli wurde in Englisberg (Gemeinde Wald) ein 85-jähriger Mann vermisst. Am Donnerstag hat ein Hundeteam der Kantonspolizei nun in einem Waldstück in Englisberg seine Leiche gefunden. *pd*

BERN
Kraftwerk Felsenau wieder in Betrieb

Nach einem Blitzschlag wurde das Flusskraftwerk Felsenau automatisch abgeschaltet. Inzwischen konnte der Schaden – ein Erdschluss an einem Generator – behoben werden und das Kraftwerk läuft wieder. *pd*

Räuber wird ausgeschafft

GERICHT Er verurteilt sein ganzes Leben in Bern. Nun aber wird ein 31-jähriger verurteilter Räuber und Dieb ausgeschafft. Der Verteidiger übte heftige Kritik.

Es war ein bemerkenswerter Satz des Angeklagten. Er sprach ihn vor dem Regionalgericht Bern-Mittelland, es ging um die drohende Ausschaffung. Zwar würde er gerne in der Schweiz bleiben, sagte der 31-Jährige. «Aber ich würde mich nicht gegen die Ausweisung wehren – ich würde es irgendwie verstehen.»

Das Gericht verurteilte den bosnischen Staatsangehörigen wegen Raub, Diebstahl und weiterer Delikte zu einer 56-monatigen Freiheitsstrafe – und ordnete

einen achtjährigen Landesverweis an. 2017 hatte der Mann mit einem Revolver eine Bäckerei und eine Otto's-Filiale in Schliern überfallen und war zuvor in mehrere Betriebe eingebrochen. Mit dem erbeuteten Geld hatte er seine Drogensucht finanziert. Aus Sicht des Gerichts war die Waffe bei den beiden Überfällen geladen gewesen. Der Täter hatte das Gegenteil behauptet. Ansonsten war er geständig.

«Nicht so stark verwurzelt»

Am umstrittensten war die Frage der Ausschaffung. Denn der Beschuldigte wurde 1987 in Bern geboren, wuchs hier auf, besuchte die Schule. Sein ganzes Leben verbrachte er in Bern, von mehreren Gefängnisaufenthalten ein-

mal abgesehen. Bosnien-Herzegovina hingegen kennt er nur von den Ferien.

Er sei zwar integriert und spreche perfekt Berndeutsch, sagte Staatsanwältin Claudia Hostettler am Donnerstag. Trotzdem sah sie keine «unüberwindbaren Hindernisse» auf ihn zukommen. Er kenne das Land Bosnien und die Mentalität, könne die Sprache. Zudem lebten seine Eltern wieder dort, auch eine Schwester. In der Schweiz wiederum sei er nicht so stark verwurzelt. Er habe keine Lehre absolviert, wegen seiner Drogensucht stehe er immer mal wieder ohne Arbeit da. «Er würde nicht aus einer etablierten Situation herausgerissen.» Sie forderte einen zehnjährigen Landesverweis.

Dem drohenden Verdikt stellte sich Verteidiger Hans Keller engagiert entgegen. «Die Ausschaffungsinitiative ist unserer humanitären Tradition nicht würdig.» Die Regelung sei menschenverachtend. «Es kann nicht sein, dass wir nicht gewillt sind, die Verantwortung zu übernehmen für einen Menschen, der nie an einem anderen Ort als hier gelebt hat.» Er dürfe nicht ausgewiesen werden, «nur weil er auf dem Papier Ausländer ist.»

Zu Bosnien habe er keinen Bezug, dort habe er kein Netz, keine Beziehungen. «Wir können dies ohne weiteres als Härtefall bezeichnen», sagte Keller und legte dem Gericht ans Herz, «die unseeligen Bestimmungen wenigstens menschlich und verträglich an-

zuwenden.» Die flammende Rede nutzte nichts. «Es geht nicht anders, es ist einfach zu viel passiert», sagte Richter Müller bei der Urteilsverkündung. Zwar wären die Bedingungen für einen persönlichen Härtefall wohl erfüllt. «Aber je höher die Strafe, desto höher das öffentliche Interesse an einer Ausschaffung.» Dieses überwiege das private Interesse klar.

«Das Übel sind die Drogen»

Dem Gericht sei bewusst, dass in Bosnien die Arbeitssituation nicht gleich gut sei wie hier. «Aber er hat auch Leute dort.» Er befindet sich nicht auf einem schlechten Weg, aber er müsse an sich arbeiten. Denn: «Das Übel sind die Drogen.» *Johannes Reichen*

Warnung vor den Herdenschutzhunden

SCHWARZSEE Das Tourismusbüro informiert Wanderer, in welchen Gebieten sich derzeit Schafherden befinden, die von Herdenschutzhunden bewacht werden.

Gestern informierte Schwarzsee Tourismus, dass eine Schafherde mit Herdenschutzhunden unterwegs sei. «Sie sind bis circa Mitte nächster Woche im Chännel-Gantrisch, von dort werden sie auf den Schafharnisch ziehen», sagte Adolf Kaeser, Direktor von Schwarzsee Tourismus. An welchem Tag Herde und Hunde auf den Schafharnisch umziehen werden, will Kaeser zu gegebener Zeit bekannt geben.

Zeuvor hatte sich die Schafherde im Gebiet Rotechaschte bei Jaun aufgehalten. Weil in dieser

Region aber kaum Wanderer unterwegs sind, wurde auf eine Information verzichtet.

2017: Ein Zwischenfall

Fast auf den Tag genau ein Jahr ist es her, dass in der Region Schafharnisch eine französische Touristin von einem Herdenschutzhund angegriffen wurde. Sie erlitt bloss einige Kratzer, und ihre Hose wurde zerrissen. Trotzdem stellt sich die Frage: Ist dieses Ereignis der Grund, weshalb Schwarzsee Tourismus erstmals darüber informiert, wo sich mit Hundern geschützte Schafherden befinden? Adolf Kaeser verneint und weist darauf hin, dass es sich bei der damaligen Attacke auf die Frau um einen Einzelfall handle. Allerdings hatten damals Plaf-feier Gemeindepolitiker noch

von weiteren Vorfällen berichtet, wo Wanderer von einem Herdenschutzhund angegriffen, aber nicht gebissen wurden.

Keine Konflikte gemeldet

Der Zweck dieser Warnung sei nicht etwa, dass man die Leute vom Wandern abhalten möchte, betont Adolf Kaeser. «Bei uns wandern viele Leute, und wir möchten sie einfach informieren.» Das tue man in Absprache mit dem Kanton Freiburg.

Ob in Zukunft regelmässig über die Wanderrouuten von Herden und Schutzhunden informiert wird? Kaeser bleibt vage. Aber er findet eine Information wichtig, damit Leute, die sich vor Herdenschutzhunden fürchten, eine andere Route wählen können. Seit einem Hundeangriff im

August 2017 sei aber nichts mehr passiert. «Wir haben bis jetzt null Schadenmeldungen», sagt Adolf Kaeser. Er weist auf eine interaktive Schweizer Karte im Internet hin, die zeigt, wo sich aktuell Herden mit Schutzhunden aufhalten (siehe Link unten).

Und im Kanton Bern?

Wie die Information bezüglich Herden und Schutzhunden im Kanton Bern gehandhabt wird, war gestern nicht zu erfahren. Der kantonale Herdenschutzhund-Bauftragte war nicht zu erreichen. Die Verwaltung verwies ebenfalls auf die interaktive Karte. Wie aktuell diese ist, konnte niemand sagen. *Laura Fehlmann*

Interaktive Karte: www.protection-destroupeaux.ch/map

ANZEIGE

AM PULS DER MEDIZIN. HIRSLANDEN

PUBLIKUMSVORTRAG NIERENTUMORE - OFT EIN ZUFALLSBEFUND

Wann: Mittwoch, 15. August 2018, 18.30–19.30 Uhr
Wo: Tagungsraum Marzili beim Salem-Spital Schänzlistrasse 33 | CH-3013 Bern

Referent: **PD Dr. med. Jörn Kamradt**
Facharzt für Urologie
www.urologie-bern.ch

Die Teilnahme ist kostenlos. Keine Anmeldung notwendig. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

HIRSLANDEN BERN | T 031 335 73 64
KLINIK BEAU-SITE | KLINIK PERMANENCE
SALEM-SPIITAL | PRAXISZENTRUM AM BAHNHOF